Blätter für Heimatkunde 57 (1983)

Marie Tunner — eine vergessene „Idealistin der Tonkunst“ (1844–1870)

Von Erika Iberer

Die Köflacher Pfarrkirche ziert als wertvoller Wandschmuck das „Schutzengelbild“, ein Werk des Direktors der „Landschaftlichen Zeichenakademie und Bildergalerie in Graz“ und bekannten österreichischen Malers Josef Tunner, das er 1870 schuf. Der Künstler, der im Tunnerhammer in Obergraden-Köflach geboren wurde und dort seine Kindheit verbrachte, ist unter dem Namen „Der steirische Nazarener“ bekannt, weil er im Stil der verinnerlicht-romantischen römischen Nazarenerschule malte, die seiner tiefgläubigen Mentalität am besten entsprach.

Im Vordergrund des monumentalen Köflacher Ölgemäldes tummelt sich auf einem Bergabhang eine muntere Kinderschar, die in gefährlichen Situationen von zahlreichen Engeln beschützt und betreut wird. Die Engelsköpfe sehen einander merkwürdig ähnlich — sie tragen die Gesichtszüge der Töchter des Künstlers aus zweiter Ehe, der liebreizenden Marie und ihrer jüngeren Schwester Sylvia. Marie zeigte sich schon in frühester Kindheit besonders begabt. Ihr musikalisches Talent wurde im Vaterhaus liebevoll gefördert. Kaum fünf Jahre alt, spielte sie schon Laute und wurde im Familien- und Freundeskreis sehr bewundert. Der stolze Vater porträtierte die kleine Künstlerin mit der Laute und ließ sie auch im Klavierspiel unterrichten, was ihr von Anfang an große Freude bereitete. Später besuchte sie das Grazer Mädchen-Lyzeum, lernte zusätzlich aus Interesse Latein und war eine der

Stmk. Landesarchiv Graz

wenigen Frauen in der Steiermark, die die römischen Klassiker im Originaltext lesen konnten.

Doch ihre Begeisterung gehörte nach wie vor dem Klavier, dessen meisterhafte Beherrschung, verbunden mit einer glänzenden Technik, zu ihrem raschen künstlerischen Aufstieg führte. Trotz ihrer Jugend war Marie Tunner eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Kunstlebens ihrer Zeit in Graz. Dr. Constant von Wurzbach widmete ihr einen bewundernden Aufsatz in seinem „Biographischen Lexikon denkwürdiger Personen".

Manchmal gab die Künstlerin ungewöhnliche Konzerte: Sie schrieb auf dem Programmzettel vor, wie der Zuhörer die einzelnen Tonschöpfungen aufzufassen und was er beim Vortrag zu empfinden habe. Sie ging sogar noch einen Schritt weiter, als sie sich mit der Umgestaltung der Kirchenmusik befaßte. Sie setzte sich nämlich mit Nachdruck dafür ein, daß bei der Meßfeier nicht „musiziert" sondern nur Choräle gesungen werden sollten. Weil sich aber die Geiger und Bläser empört gegen diese Neuerung wehrten, blieb es bei den „musikalischen Messen". Bei aller Begeisterung, die Marie Tunner erweckte, wurde sie ihrer Ideen wegen manchmal doch auch belächelt und bespöttelt. Aber sie kümmerte sich nicht um das Gerede der Leute — es war ihr immer nur um die Sache zu tun — und bemühte sich, im Alleingang ihre originellen Pläne zu verwirklichen.

Neben ihrer Tätigkeit als Konzertpianistin gab die Künstlerin auch Klavierunterricht. Die Erfahrungen, die sie dabei machte, bewogen sie, über die Verbesserung des Klaviervortrages nachzudenken. Sie schrieb ihre Gedanken nieder und veröffentlichte sie in zwei Büchern, allerdings unter dem Pseudonym Eugen Eisenstein. Sie erschienen bei Leuschner und Lubensky in Graz und trugen die Titel „Die Reinheit der Claviertechnik" und „Die Reinheit des Claviervortrages, dem Idealismus in der Tonkunst gewidmet". Den wichtigsten Kapiteln („Die Darstellung des schönen Clavierspielens", „Der künstlerische Vortrag" und „Der Adel des Styles") ist ein breiter Raum gewidmet. Die Bücher wurden von zahlreichen Musikfreunden in der ganzen Monarchie mit Interesse gelesen und erregten Staunen und Bewunderung, um so mehr, als sich herausstellte, daß die Verfasserin ein junges Mädchen war.

Robert Hamerling, der berühmte Dichter, nannte Marie Tunner eine „Idealistin der Tonkunst". Er würdigte ihre beiden Werke in einem Essay in der Wiener Presse mit den Worten höchster Anerkennung und lobte die „ungemein geistvollen, originellen und zutreffenden Gedanken dieses merkwürdigen Buches, in dem ein Weib mit einer Klarheit und in einer prägnanten Weise des Ausdrucks einen Gegenstand behandelt, die in Erstaunen setzen . . ."

Leider war der Lebensweg dieser genialen, geistreichen Frau nur kurz bemessen. Marie Tunner starb im Alter von 26 Jahren, während sie bei ihrem Onkel, Bergwerksdirektor Dr. Franz von Sprung, in Leoben zu Besuch war, an einem Herzschlag. Auf dem Friedhof von Maria am Waasen fand sie neben ihrem anderen Leobner Onkel, dem berühmten Eisenfachmann und langjährigen Direktor der Leobner Bergakademie, Peter Ritter von Tunner, ihre letzte Ruhestätte.

Quellen: Constant von Wurzbach, „Marie Tunner", in: Biographisches Lexikon denkwürdiger Personen des Kaiserthums Österreich", Bd. 48, S. 124 ff.

Essay von Robert Hamerling, in: „Neue Freie Presse", Abendblatt vom 27. 3. 1874.